Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 25 (1921)

Buchbesprechung: Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

Emil Roniger. Erschütterungen, tungen. Sieben Märchen. Die lautere Quelle, ein Märchen. Die Baglionen, ein Trauerspiel. Erlenbach=Zürich,

apfel-Verlag (1920). Von Emil Roniger sind gleichzeitig Dramen, Gedichte, Märchen und Uebersetzungen herausgekommen. Diese erstaunliche Vielseitig= feit erleichtert es wesentlich, von Persönlichkeit und Dichter ein kritisches Bild zu gewinnen. Nach wenig Seiten schon gibt sich Roniger als ein Mensch, der mit dem Leben fertig geworden ist, den härtesten Kampf hinter sich hat. Und Ronigers ganzes Werk bestätigt eine Höhe der menschlichen Reife, Abgeklärtheit und Zielsbewußtheit, die es dem Dichter gestattet, uns beirrt durch die Lösung der entrollten Konflikte, lich ganz den Problemen der fünstlerischen Darstellung hinzugeben. Als die poetische Frucht der tiesgehenden Berinnerlichung des Dichters erkennen wir die seine, sorgfältige, von bebeutender Kraft der Einsühlung zeugende Psychologische Motivierung der Geschehnisse.

Emil Koniger ist eine durchaus ideal gerichtete Poetur Ohne im eigentlichen Sinne

richtete Natur. Ohne im eigentlichen Sinne philosophischer Kopf zu sein, ist ihm doch immer die Joee, die sich hinter den Dingen verbirgt, das Lette und Liebste. Eine erstaunliche Kraft der Phantasie, die vor gewagten Personifi= fationen und wunderbaren, prophetischen Deustungen der Zukunft von Technik und Gesellschaft nicht zurückschreckt, eine reiche poetische Ersindung sind die bedeutendste Mitgift seiner dichtenische Mitgift sind die beide Mitgift si dichterischen Begabung. Neben sie tritt eine im besten Sinne literarische Sprache, eine Sprachkunst, die durch die Schule unserer Rlasliter hindurchgegangen ist. Gesuchte, bigarre Wortschöpfungen, oft einziges Merkmal jüngster Verstunst, suchen wir bei Roniger umsonst. Ein ungemein glücklicher Gebrauch des vorhandenen Sprachgutes in neuen Bildern und Verwendungen, packende Anschaulichkeit und eine besondere Vorliebe für das Hochgebirge vermitteln seiner Sprache den Charafter des Neuen und Ursprünglichen und Schweize-rischen. Bedeutendes asthetisches Empfinden, Beherrschung von Ausdruck und Rhythmus, eine fruchtbare Phantasie auf dem Grunde reicher Welt= und Menschenkenntnis lassen Emil Roniger für alle Dichtungsgattungen als hoch= befähigt erscheinen.

Trok diesen großen Eignungen ist der erste dramatische Burf, die "Baglionen", nicht als voll gelungen zu bezeichnen. Der Aufbau ist äußerst geschickt, aber lyrische und epische Breiten stehen einer vollen Bühnenwirkung im Wege. Der Fehler liegt am Stoff. Daß ein Heldens geschlecht, das zwar beständig durch Familiens zwiste zerrissen wird, am Größenwahnsinn eines Halbwüchsigen zugrunde geht, mag ja recht traurig sein, ist aber nicht eigentlich tragisch und bramatisch. Die übrigen Vorzüge aber gestalten die "Baglionen" zu einem wertvollen Lese= drama.

Wer Märchen schreibt, muß sich gefallen

laffen, einen Bergleich mit den Gebrüdern Grimm und Andersen in Rauf zu nehmen. Im Grunde genommen sind Ronigers Märchen Fabeln oder Parabeln; das Märchenhafte ist einzig bestimmt durch die im Stile des Märchens gehaltene Sprache und den reichen Zusat an Phantasie. Die Naivetät ist zu bewußt, und die persönlichen Unspielungen stören eher, als daß sie pertieften. So sind auch die drei ersten Mär= den nicht für Rinder im physischen Sinne gedacht, sondern für Menschen, die die Reinheit des Herzens bewahrt haben, für "reine Toren". Dasselbe gilt für "Die lautere Quelle", das von einer überwältigenden Wirkung ist. Eine poetischere, erschütterndere, mit solch Riesenstraft von Phantasie, beinahe Phantastik gesichaffene Symbolik ist in neuerer Zeit nicht mehr geschrieben worden. Zudem ein Buch, das die moderne Halt nicht kennt, ein starker Mahnruf zu innerer Kultur.

In ihrer vollen Bedeutung tritt die Sprach= funst und die Rraft der Personifikation Ro= nigers hervor in den "Erschütterungen". Die Behandlung des Wortschaftes erinnert an Adolf Fren. Die Verse tönen, klingen, sprechen zu Ohr und Auge.

Man wird von Emil Roniger, dem Dichter der "Lautern Quelle" fünftig noch mehr zu sprechen haben. Sein Werk kommt einem neuen, schweizerischen literarischen Ereignis gleich, das nicht übersehen werden kann.

Dr. Alfred Ineichen, Lugern.

Ernft Cidmann. Die Simmelskinder. Gine Märchenerzählung für jung und alt. Zürich, Verlag Art. Institut Orell Füßli, 1920. Wenn man für die Jugend schreibe, so dürse man nicht für die Jugend schreiben. Go ober ähnlich hat in dem Vorworte zu "Pole Pop-penspäler" Theodor Storm sich geäußert, und

diese wundervolle Novelle für die reifere Jugend gehört — gerade weil Storm darin einfach Künstler und Dichter blieb — zum eisernen Bestand klassischer Jugendliteratur; sie ergreift auch uns Erwachsene noch im tiessten Innern. Dasselbe gilt von der "Regentrude" und den andern "Geschichten aus der Tonne", — Märchen, die uns allen lieb sind, weil sie eben nicht bloß mit dem Gedanken an die Kinder geschrieben wurden. Dabei mag ja wohl dem Dichter da und dort einmal ein Satz durchschlüpfen, über den die Rinder vielleicht hinweglesen, ohne ihn voll zu verstehen. Was tut's? Sie werden älter, lesen das Werklein wieder — und entdecken Neues, merken, daß das, was sie damals fesselte: die äußere Hang, die Erlebnisse der kleinen "Helden" und "Heldinnen" doch nicht alles waren, was dem Ding seinen Wert gab, und freuen sich aufs neue an der Gabe eines echten Dichters und tiefsinnigen Menschen. So ungefähr durfte es den Lesern der vorliegenden von Hans Witig wirklich fein illustrierten phantastischen Geschichte von Ernst Eschmann gehen, der den Hansli und das Anneli über die Himmelsleiter emporklettern und ein ganzes Jahr lang im

Simmel verweilen läßt, wo die den Körpern entflohenen Seelen — nicht bloß der Menschen, sondern auch der Tiere, besonders der= jenigen, die auf Erden ein schweres Los ge= duldet, nun ein befferes Leben führen durfen. Daß es da keineswegs ohne Arbeit abgeht, daß aber die Arbeit um ihrer selbst und nicht um des schnöden Mammons willen getan wird, der Gott sei Dank über den Wolken nicht das Regi= ment führt, daß deshalb der "Beruf" kein Brotforb und saures Muß, sondern eine Lust ist, weil jeder das tut, wozu er sich hingezogen fühlt, und daß die Simmelsmusik nicht das einzige ist, was da getrieben wird - sondern, ganz wie auf Erden, eine schöne Erholung und Erhebung, das alles und noch vieles mehr lernt dieses kleine Pärchen in dem langen und doch so kurzweiligen und rasch verflossenen Jahre. Ja, der liebe Gott erzählt ihnen sogar, wie er die Welt erschuf, sie sehen, wie man das Wetter focht, und machen die Bekanntschaft des Ofter= hasen, und — kurz und gut — sie finden, daß es im Himmel nicht wesentlich anders zugehe als auf Erden, bloß sei da keine Not und kein Elend und keine Bosheit und Niedertracht. Und das erlebt man alles mit und freut sich daran, und die Kinder haben den Eindruck, daß es auch auf Erden einen Himmel gebe, wenn man liebe Eltern und ein liebes Großmütterlein habe, so daß sie gar nicht unglücklich sind, wie sie wieder in der lieben Wirklichkeit anlangen, und von einem Simmel in den andern gekom= men zu sein glauben. Warme, herzliche Liebe zu den Kindern, Herzenswärme überhaupt gibt dem schönen Buch einen besondern Reiz, der seine Lekture auch Erwachsenen zum Genusse macht. Unter den bunten Oftereiern wird es gewiß als besondere Dreingabe allen Kindern warme Freude bereiten!

Ernst Gagliardi. Geschichte ber Schweig von den Anfängen bis auf die Gegenwart. 3weiter Band. Zürich,

Rascher & Co., Berlag. 1920. Auf den im Novemberheft 1920 (S. 647) dieser Zeitschrift besprochenen ersten Band der Gagliardischen Geschichte der Schweiz ist der den Abschluß bringende zweite Band rasch ge= folgt. In zwei Hauptabschnitten behandelt er die Zeit von 1519 bis 1798 und das 19. Jahr= hundert.

Die Eigenart der Zwinglischen Reformation in Zürich, in ihrer Verbindung des religiösen mit dem staatlichen Faktor und der dadurch bedingten Krisis des Jahres 1531, und die unter der aus Bern gegebenen Rücken= deckung durchgeführte, in ihren Wirkungen auf die weite Welt nachher ausgreifende Um= gestaltung Genfs durch Calvin werden zuerst einander gegenübergestellt, in deutlicher Charakterisierung der beiden schöpferischen Perssönlichkeiten, dabei aber die nachteilige Folge der konfessionellen Trennung für die politische Geltung der gesamten Eidgenossenschaft nachs brücklich gekennzeichnet. Indessen läßt sich aber in der darauf folgenden Zeit der Gegen=resormation gerade aus dieser Zwischenstellung der in solcher Weise getrennten Schweiz.

zwischen den sich bekämpfenden Mächten Frankreich und Habsburg, erkennen, daß sie so vor der unmittelbaren Teilnahme an den großen Rämpfen bewahrt blieb, so daß dem in seiner neutralen Stellung sich behauptenden Staats= wesen die Anerkennung der Unabhängigkeit beim Abschluß des Dreißigjährigen Krieges gegeben wurde. Unter der Ueberschrift "Ari= statistierung" wird danach die Geschichte seit 1653 durchgeführt. In geschickt ausgewählten Einzelzügen, besonders auch kulturgeschichtslichen Inhalts, ist das öffentliche und private Leben gezeichnet. Den im 18. Jahrhundert in den einzelnen Gemeinwesen und Länder werden nacheinander beurteilt ohne Erfolg angestellten Reformversuchen steht dagegen ein unleugbarer wirtschaftlicher und wissenschaftlich = literarischer Aufschwung gegenüber. Aber "als ein versteinertes Ge-bilde wartete die Eidgenossenschaft nur auf den Stoß, der das Bestehende in Trümmer schlug".

Mit dieser Umwälzung im Jahr 1798 und ihren Folgen, bis auf den Bundesvertrag von 1815, sett das vierte Buch ein, wonach "vom Staatenbund zum Bundesstaat" die Jahre von 1815 bis 1848 folgen. An die klar übersichtliche Schilderung der seit 1830 in den ein= zelnen Kantonen vollzogenen Aenderungen und des mit dem Sonderbundskriege abschließenden Kampfes zwischen zentralistischen und föderalistischen Bestrebungen fügt sich die Hervorhebung der Vorzüge der 1848 ange= nommenen neuen Verfassung. Aber über= haupt zeigt sich der Geschichtschreiber bestrebt, für die verschiedenen Phasen der so vielfach bewegten Periode — von der Helvetik über die Mediation und Restauration dis in die Zeit der Regeneration, so beispielsweise für den Liberalismus der dreißiger Jahre im Kanton Zürich — die positiven Seiten und die Schwächen gegeneinander auf die Wagschale zu legen.

Im Kapitel "Abschluß" wird noch in aller Kürze der Blid auf die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verstossene Zeit geworfen, mit dem Borbehalt, gegebenenfalls später eine erweiterte Bearbeitung folgen zu lassen. Ein Hauptmerkmal dieser neuesten Entwicklung wird in der wirtschaftlichen Betätigung er= fannt, woneben aber in der Bundesrevision von 1874 die demokratische Bewegung sichtbar bleibt; zur Seite jedoch steht die gesteigerte Leistung auf dem Boden der Rulturarbeit. In erneuerter Betonung der schon in der Ginleitung zum ersten Band hervorgehobenen Be= deutung der Schweiz in der Gegenwart lautet der Schlußsatz des Buches: "Die Schweiz bleibt durch die Faktoren ihrer geographischen Lage und der verschiedenen Bolfsraffen bestimmt, und mit der ausschließlichen Sinwendung an die eine oder andere Nachbarmacht, wie durch nationalistische Verengerungen des Gesichtskreises würde sie ihr innerstes Wesen verlieren." Es darf gesagt werden, daß der Verfasser in diesem seinem Werke den bezeich= neten Gesichtspunkt konsequent festgehalten und zur Beweisführung gebracht hat.

Die reiche Illustration dieses zweiten Bandes ist wieder ein Zeugnis der sehr geschickt durchgeführten Auswahl, voran von Stüden aus der Sammlung der zürcherischen Zentral-bibliothek. Vielsach ganz originelle Einzelblätter bieten Darstellungen besonders zur Gedichte militärischer Vorgänge, zumal aus der Zeit vor und nach 1798. Mit vollem Recht wurden anmutige Vilder Konrad Meyers aus Neujahrsblättern der Zürcher Vurger-Vibliothek zu Ehren gezogen, darunter mehrere Ansichten von Zürich aus dem 17. Jahr-hundert. An die Vilden hervorragender Versänlichkeiten des 16. Fehrhunderte schlichen Persönlichkeiten des 16. Jahrhunderts schließen sich zuleht noch diesenigen Gottfried Kellers und Konrad Ferdinand Meners. So ist auch nach dieser Hischer Abschluß des Werkes dem ersten Teile gleichwertig geworden.

B. Meger von Anonau, Burich.

Otto Martwart. Jakob Burchardt, Pers lönlichkeit und Jugendjahre. Verlag Benno Schwabe & Co., Basel, 1920.

Auf die hundertste Wiederkehr von Jakob Burchardts Geburtstag erging von Basel aus an dessen Schüler und Freund Otto Markwart die Weisung, eine Biographie seines Lehrers abzufassen. Und Markwart war der richtige Mann. Wir spüren es gleich aus den ersten Zeilen seines Buches und freuen uns, daß er doch einmal vom gewöhnlichen Trott der Biographien abweicht, daß er Burckhardts Persön= lichkeit nicht nur äußerlich schildert, nicht nur uns mit seinem Denken vertraut macht, son-dern, daß er vor allem uns auch sein Herz zeigt, uns seinen großen Schmerz an der Un-vollkommenheit der Welt, sein Leid über die Reresteit Bergänglichkeit alles Schönen miterleben läßt; lo, wie er diesen erhabenen Pessimismus wohl an seinem verehrten Lehrer oft gesehen, und ich glaube, in verwandter Art selbst auch ers lebte. Oh, es ist etwas Wunderbares, in Liebe den Wurzeln eines Menschenlebens nachzugraben, zu sehen, inwiefern das Erdreich dem Wachstum günstig oder ungünstig ist, woran die Wurzeln franken, welche Mängel der Baum ausweist, wie er eigentlich dem Untergange geweiht ist und wie die Vorsehung in der Geltalt des Gärtners zu ihm tritt, seine frucht-losen Aeste beschneidet, daß sie bluten, Schosse einer edlen Frucht aufsetz, und wie das Ge-mäche. wächs in neuem Leben erblüht und selbst wieder neues Leben erzeugt.

So erscheint mir das Wesen Burchardts aus diesem Buche. Er, der stets mit leiser Schwermut vom heitern Leben abgewandte Denfer, der mit ganzer Seele von der Geringfügigfeit und der Sinfälligkeit der menschlichen Dinge überzeugt ist, weil er fühlt, daß er selbst nicht die Kraft besitzt, an eine Glückseitzt zu glauben, und sie in sich zu erwecken; er sucht doch auch eine Justucht, ein rettendes Ideal. Mit aus Not wachsender, nicht zu brechender Macht hängt er sein sehnsüchtiges Herz an die Schönheit in der Australia Schönheit in der Natur, in der Kunst. Und hier wählt er die Lebensfrohen, die Kinder des reinsten Glücks, die Unbewußten, die Göttlichen zur Ergänzung seines Wesens:

Raffael, Mozart, Mörike. In der Geschichte dagegen liebt er die Männer der Tat, die in fühner Todesverachtung ihr Leben für große Ichniet Doesserachtung ist Teben still globe Joeen opfern, die im Untergang siegen — weil er selbst, der Entsager, der Todgeweihte, sich nach ähnlichem Schicksal sehnt. Mit feiner Ind nach annugent Schalat seint. Wat seiner Intuition erkennt Markwart gerade diese Leitlinie im Lebensplane Burckhardts. Er sagt (Seite 76): "Es ist etwas Seltsames und doch auch wieder Verständliches, daß es den einsamen Denker, dessen von den pier Wänden des Arbeitszimmers begrenzt war, unwiderstehlich zu solchen Männern hin-zog, auf denen dann sein Blick mit Sympathie und Bewunderung ruhte. Ein Ideal war hier verwirklicht. Spielt aber nicht auch noch hinein etwas von Sehnsucht des betrachtenden Lebens nach Tat?"

Wer Burchardts Werke kennt oder nicht fennt, er lernt den Mann aus diesem Buche lieb gewinnen, diesen asketischen, weltabge-wandten Sucher des Friedens, der Wahrheit, der Schönheit, der Liebe, diesen ängstlichen Träumer, der aus dem Leide dieser Welt sich hinaussehnt, zurück zur Mutter; ja (wie er selbst sagt): "wenn's möglich wäre, in sie zurücksehren möchte", der einmal symbolisch einem seiner Freunde von diesem Wünschen schreibt: "Ist Dir's auch bisweilen so, daß Du meinst, es müsse Dir auf einsamem Waldenschapen der Keine Amere arscheinen welcher Dir pfade der fleine Zwerg erscheinen, welcher Dir unter Moos und Steinen die Tür aufmacht, wo es in eine neue Welt hineinführt?

Der Verfasser nennt Burdhardt einen Romantifer und vergleicht ihn mit Schelling, von dem Heine in seiner "romantischen Schule" sagt: "Die Gegenwart war ihm verhaßt, die Zukunft erschreckte ihn, und nur in die Bers gangenheit, die er liebte, drangen seine offens barenden Seherblicke." Markwart bezeichnet Burchardt nun, bezugnehmend auf diese eins seitige und schlechte Charakterisierung Schels lings, als den Mann, der ebenfalls im Konstraft stand zur Gegenwart, der in Furcht lebte vor der Zukunft und der zur Nettung die Flucht in die Vergangenheit ergriff. Er teilt diese in drei Kapitel ein. Gewiß, dies stimmt alles für Burchardt. Aber gerade deswegen ist er kein wahrer Romantiker, eher das Gegen= teil, eher eine Natur wie Heine, die dem Ziele der Romantifer, dem Streben nach dem Erleben der Einheit von Natur und Geist, von Welt und Gott (ein Streben, das übrigens gerade Schelling zu einer wissenschaftlichen Ansicht erhoben hat) entsagt. Der wahre Romantifer aber glaubt an seine Göttlichkeit und blickt freudig in die Zukunft hinein, weil er in ihr das ihn erseuchtende Licht weiß.

Aber ein Großes hat Burdhardt vermocht: Er klammerte sich zeitlebens an das Geistige, ließ Welt Welt sein und blieb so, wie er selbst sagt, "von der Bleiwalze" verschont, welche so viele brave Leute platt drückt.

Zum Glück hat Markwart — wohl sein nahes Ende ahnend — uns vor der eigentlichen Biographie die Charakteristik der Persönlichskeit Burckhardts geschenkt. Sie ist, obschon individualpsychologisch betrachtet, nicht sehr zentral aufgebaut, doch eine gute Studie, die meines Erachtens weit über den Durchschnitt

ähnlicher Arbeiten hinausgeht.

Die Lebensbeschreibung bricht ab mit dem Abschied des Studenten Burchardt von Berlin im Frühjahr 1843. Leider. Gerne hätten wir Martwaris wert. hardt so entscheidende Jahr 1848 gumm-felbet gesehen. Dafür ist aber die gescheidensche gusges wir Markwarts Werk auch über das für Burd= Schilderung der Jugendjahre reich ausge-schmuckt und belegt mit Briefen Burchardts, Aussprüchen, Gedichten, Reisebeschreibungen, Seminararbeiten usw. Und für das Ber-ftändnis seiner Persönlichkeit sind ja gerade diese Entwicklungsjahre sehr wichtig. Sie zei= gen uns, wie früh er schon zur klaren Ginsicht kam, "daß der Mensch sich selbst unglaublich viel werden kann, und daß, je mehr er sich selbst ist, um so mehr er auch für andere ist" (Brief an seine Schwester Louise).

Dieser Erkenntnis ist er treu geblieben. Sein Leben ist die Umsetzung in die Tat. Buftab Sans Graber, Bern.

Dr. Ludwig Frank, Spezialarzt für Nerven-und Gemütskrankheiten in Zurich. Seelenleben und Erziehung. Zürich und Leip= zig, Berlag Grethlein & Cie. 1920.

Franks Buch ist wohl der dringendste und ernsteste Mahnruf unserer Tage an das Gewissen der Eltern und Lehrer, eine Kampfansage an die Sorglosigkeit, die Berständnislosigkeit der Erzieher in Erziehungsfragen. Man fann sich mit Frank der Ueberzeugung nicht verschließen, daß das meiste Kinder= und Jugendleid dem Un= verständnis der Erzieher gegenüber dem, was die Jugend braucht und worauf sie ein Recht hat, aufgebürdet werden darf. Eine Fülle von Ma= terial wird vor uns ausgebreitet; kaum ist ein Erziehungsproblem, das nicht eine tiefdurch= dachte, psychologische Deutung und Behandlung erfahren hätte. Um nur die wichtigsten zu nensnen: Frank schreibt über Veranlagung, Verserbung, Erziehung der Sinne, Vorstellungssleben, Individualität, Arts und Liebesgefühle; er spricht sich aus über das Leben in der Schule, das Erwachen der Sexualität, das Traumleben, behandelt die Minderwertigkeitsgefühle, die Berkennung, Strafe, geistige Störungen auf dem Gebiete des Denkens, Fühlens, Wollens und Halließt mit einer Würdis gung des Lehrer= und Elternberufes und treff= lichen Vorschlägen für eine kommende Schulreform.

Franks Sprache ist klar, offen und ehrlich. Man spürt, wie er die letten Ergebnisse psn= dologischer und psychiatrischer Forschung verwertet, und hat doch nie das Gefühl, den Boden des Problematischen zu betreten. Immer wieder wird das Wort durch das Beispiel aus der Praxis ergänzt. Verblüffend wirkt auch für den geschulten Padagogen, wie Frank in einem einzigen Vortrag seinen Hörern einen bündigen Abriß der Psychologie vermittelt, die wichtigsten Probleme vorführt und die ge= bräuchlichen Methoden zu deren Lösung auf= weist, ohne im bosen Sinne populär zu werden, ohne ihm das eigene Denken ersparend oder mit einer Unmasse von Voraussetzungen lähmend jede Lust zur weitern Beschäftigung zu ertöten. Darin liegt gerade eine Hauptbedeustung des Buches: der Fall, daß ein Leser das Buch aus den Händen lege, ohne die schwere Verantwortlichkeit des Erzieherberufes auf sich lasten zu spüren, ist undenkbar.

Frank geht vor allem darauf aus, den Ergieher gum Berständnis der besondern, von der Art der Erwachsenen völlig verschiedenen Beschaffenheit der Rinderseele zu führen. Wer so viel und so tief sucht wie er, dem muß grauen anblicks der gemütsverrohten Menschheit unserer den Intellektualismus betonenden Zeit. Es liegt deshalb auch kein Tadel in der Erwäh-nung, daß Frank die Verstandeskunktionen un-serer Seele vernachlässigt und vorzüglich das Gefühls= und Willensleben als Gegenstand des Seelenlebens und der Erziehung in den Kreis seiner Betrachtung zieht. Dies geschieht denn auch mit einer Gründlichkeit, die einen wahr= haft human gesinnten, vielerfahrenen und feinfühligen Seelenkenner verrät. Erfrischend ist 3. B. die vornehme, mutige und erhebende Art, wie er die Frage der geschlechtlichen Aufklärung beantwortet; erquidend ist, wie Frank die Sonne, die Wärme, die Liebe in der Erziehung, tausendfach gesprochene und wieder verhallte Worte, befürwortet und betont und die Aufzucht unseres jungen Geschlechts, ohne Preis= gabe des Autoritätsprinzips, in Angst und Furcht verdammt.

Und befreit hat uns Frank endlich auch von der oberflächlichen Meinung, daß nur das franke Rind der wachsamen Sorge bedürfe. Wir wiffen nun, daß man mit dem beften und reinsten Herzen sündigen kann, wenn man sein Rind nicht versteht. Gewiß sind es vorzüglich Fälle frankhafter Kinder, die Frank beibringt; aber ihre große Jahl ist herzbeklemmend, und niederdrückend ist der Gedanke, daß nur ein äukerst kleiner Bruchteil der Kranken dem Arzte und damit der Heilung zugeführt wird. Unsere Jugend verlangt nach einem natürlichen Vershältnis zwischen Erziehern und Zögling, nach innigem, verständnisvollem Kontakt, Interessengemeinschaft mit den Erwachsenen, sie fordert ungehinderte Möglichkeit der Ents widlung, welche die Liebe leiten soll.

Wem Erziehungsfragen zu Berzen gehen, wird gerne und mit Nugen zu Ludwig Franks Buch greifen. Dr. Alfred Ineichen, Lugern.

Spruch.

Jungmann, wirfft du mit leichtem Sinn Taler um Taler dem Glücke hin, Mußt als Altmann mit schmerzendem Rücken Dich nach sedem Bellerlein buden.



W. L. Lehmann, Zürich.

Katharinenkirche in Hamburg. Aquarell. Phot. Paul Fiedler, Zürich.